

*Henning Bergenholtz**

Informantenbefragungen zur Auffindung von grammatischen Regeln für Textproduktion, für Textrezeption und für die Erlernung einer Sprache. Reflexionen zu: Bengt Sandberg: *Zum es bei transitiven Verben vor satzförmigem Akkusativobjekt*. Tübingen: Narr 1998. [379 Seiten, DM 96,-, ISBN 3-8233-5109-5]¹

Die deutsche Sprache gehört ohne Zweifel zu den am besten beschriebenen Sprachen. Trotzdem kann man nicht erwarten und wird auch in der Zukunft nicht erwarten können, dass alle nötigen Ergebnisse zur direkten Übernahmen für den Deutschunterricht vorliegen würden. Wenn dem so wäre, könnte der Bereich Deutsch als Fremdsprache neben kontrastiven Untersuchungen sich vornehmlich mit pädagogischen Problemen begnügen. Eben dies erwartet Bengt Sandberg in der Einleitung zu seiner Monographie zum Pronomen *es*:

„Zumindest müßte man annehmen dürfen, daß alle aus der Sicht Deutsch als Fremdsprache zentralen Probleme hinreichend dargestellt wären.“ (Seite 11)

Das zu erwarten ist m.E. ganz unrealistisch oder – was mir wahrscheinlicher vorkommt – eine nur zum Schein vorgetragene Erwartung. Man kann sich aber fragen, ob die Frage, bei welchen Verben das Pronomen *es* als vorgreifendes Akkusativobjekt bzw. vor einem satzförmigen Ob-

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen einer von der Finnischen Akademie finanzierten Gastprofessur am Germanistischen Institut der Universität in Helsinki.

* *Henning Bergenholtz*
Center for Lexicography
The Aarhus School of Business
Fuglesangs Allé 4
DK-8210 Aarhus V
E-mail: hb@asb.dk

jekt (so die Terminologie von Sandberg) stehen kann oder muss, zu den zentralen Fragen im DaF-Bereich gehört. Ich glaube es nicht unbedingt. Es geht um Sätze der folgenden Art:

- (1) Er bedauert, dass nichts daraus wurde.
- (2) Er bedauert es, dass nichts daraus wurde.
- (3) Ich halte es für wichtig, eine Familie zu haben.

Fälle mit einem objektvorgreifenden Pronomen wie in (2) und (3) stellen zumindest keinen häufigen Fall vor. In dem Limas-Korpus mit einer Million Textwörtern finden sich 7079 Belege mit dem Pronomen *es*, davon gibt es jedoch nur 261 Belege mit *es* als Vorgreifer eines Objektsatzes. Genau sind es 183 Belege bei 67 verschiedenen einfachen Verben wie in (2) und 78 Belege mit Kombinationsverben wie in (3) (bei 23 verschiedenen Trägerverben wie *halten*). Mit anderen Worten sind ziemlich genau 2.7% der Belege mit *es* Belege mit einem Vorgreifer-*es*. Wir können es auch anders sagen: In dem gesamten Korpus ist nur jedes 4166ste Wort das Pronomen *es* ein akkusativischer Vorgreifer, oder 0,026%. Hier werden dann nur die Fälle mit einem Vorgreifer (wie in (2) und (3)) gezählt, nicht die *es*-losen Fälle wie in (1) und in (4):

- (4) Sie behauptet, dass sie mich liebt.

Wenn es freilich kein sehr häufiges Phänomen ist und auch kein ganz zentrales Problem für den fortgeschrittenen Deutschunterricht darstellt, so doch eines, das man auch behandeln sollte. Dabei ist es nicht so, dass alle vorliegenden Beschreibungen ganz unbrauchbar wären, wie es Sandberg behauptet:

„So vermögen keine der bisher vorliegenden Theorien oder Darstellungen brauchbare Aussagen für den Deutschlerner zu vermitteln über die Frage, bei welchen Verben vor einem satzförmigen Akkusativobjekt ein *es* stehen muß, kann oder soll oder nicht darf.“ (Seite 11)

Man sollte in der Grammatikforschung, wie es längst üblich ist in der Metalexikographie, zwischen verschiedenen Funktionen eines Handbuchs, hier Grammatikbuchs, unterscheiden. Man kann trennen zwischen 1. Regeln für Textproduktion, 2. Regeln für Textrezeption, 3. Regeln für das Erlernen der deutschen Sprache und 4. Regeln, die im Rahmen einer wissenschaftlichen, möglichst vollständigen deskriptiven Erfassung aufgestellt werden. Dabei können Regeln der vierten Art Ausgangspunkt bilden für Regeln der drei anderen Arten, bei denen man

wie in der Lexikographie weit mehr und insbesondere differenziertere Handbuchfunktionen angeben könnte (s. Tarp 1995).

Wenn man das Argument der unterschiedlichen Funktionen von grammatischen Regeln ernst nimmt, muss eine Textproduktionsregel nicht mit einer vollständigen deskriptiven Erfassung des Sprachgebrauchs identisch sein. Es genügt meist eine geschickte Auswahl aus den deskriptiven Befunden, man kann dies Proskription nennen (Bergenholtz 2000). Wenn ein Grammatiker behauptet (bibliographische Nachweise in Ulvestad/Bergenholtz 1979 und 1983), dass *sehen* nie mit dem vorgreifenden akkusativischen Pronomen *es* auftritt, kann man leicht nachweisen, dass dies nicht stimmt, indem man nur einen einzigen Beleg findet:

(5) Ich sehe es doch selbst, daß die Ampel rot ist. Warum also deine Hinweise?

Genauso kann die Regel eines anderen Grammatikers abgelehnt werden, wenn er behauptet, dass *sagen* notwendigerweise ein vorgreifendes *es* vor einem Objektsatz hat, wenn die der Inhalt der Äußerung schon als bekannt und wahr gilt:

(6) Der Herr Stationsvorsteher hat mir schon gesagt, daß sie zur Hochzeit kommen.

Für die Textproduktion kann für Ausländer bei Sätzen des Typs (5) und (6) die einfache Regel gegeben werden (die nicht mit den beiden Belegen übereinstimmt), dass man kein *es* bei Verben des Erkennens oder Mitteilens setzen sollte. Dies ist nämlich bei solchen Verben immer korrekt. Für deutsche Grammatikbenutzer oder für Ausländer auf einem hohen Niveau der Sprachbeherrschung könnte dagegen eine etwas kompliziertere Regel angenommen werden, wie sie in Ulvestad/Bergenholtz (1983) beschrieben wird.

Nicht zu empfehlen sind pseudowissenschaftliche Regeln, d.h. Regeln, die sowohl deskriptiv falsch sind als auch zum falschen oder unüblichen Sprachgebrauch führen, so z.B. das Regelwerk von Kemme (1979). Eine sehr knappe Regel, die zu einem fast immer korrekten Sprachgebrauch führt, findet sich z.B. in einer auf Dänisch geschriebenen deutschen Grammatik; diese Regeln entspricht in etwa die übliche, die sich auch in deutschen Grammatiken für Deutsche zu finden ist:

„Kun meget få verber forlanger leddets tilstedeværelse; ud over *ablehnen* drejer det sig bl.a. om *ansehen als*, *aufgeben*, *ausnutzen*, *begrüßen*, *beklagen*, *finden*, *halten für*, *hassen*, *lieben*, *unterlassen*, *wagen*, *vermeiden*.“ (=Nur ganz wenige Verben fordern ein Stellvertreterobjekt vor einem Gliedsatz; neben *ablehnen* ist es u.a. *ansehen als*, *aufgeben*, *ausnutzen*, *begrüßen*, *beklagen*, *finden*, *halten für*, *hassen*, *lieben*, *unterlassen*, *wagen*, *vermeiden*.“ (Lauridsen/Poulsen 1995, 344)

Es sind zwar nicht wenige Verben, die dieses Vorgreifer-*es* erfordern, u.a. die meisten Kombinationsverben, und weit mehr als Tausend Kombinationsverben ist wohl nicht gerade wenig. Es ist außerdem auch so, dass *hassen* immer mit *es*, *lieben* jedoch nicht immer mit *es* auftritt. Dennoch ist es auch so, dass die hier angebotene einfache Regel recht gute Dienste leisten kann, zumindest für die Textproduktion bei solchen Verben, für die Ulvestad/Bergenholtz (1979 und 1983) statistisch und syntaktisch bedingte Regeln angeben wollen. Die Frage ist, ob man eine bessere Regel anbieten kann, die zu korrekter Textproduktion führt und die nicht so kompliziert wird, dass sie kein Schüler und auch die meisten ausländischen Germanistikstudenten nicht verstehen werden.

Die Monographie von Sandberg hat sich als Ziel gesetzt, brauchbare Aussagen für den Deutschlerner vorzulegen, brauchbarer als die in den gängigen Grammatiken, die in der Tat nicht mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch ganz übereinstimmen. Er stellt sich dabei in eine Tradition, in der sich in den letzten 50 Jahren insbesondere skandinavische Germanisten mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben, u.a. Ahlsson, Askedal, Bech, Bergenholtz, Fabricius-Hansen, Falster-Jacobsen, Jørgen Olsen, Hyvärinen, Ulvestad, Pütz u.v.a., darunter also jetzt auch Sandberg.

In der Beurteilung von Sandberg sind es auch Skandinavier, die zuletzt wesentlich zur Erhellung der *es*-Problematik beigetragen haben: „Seit dem Erscheinen von Ulvestads und Bergenholtz’ Artikel hat sich auf dem Gebiet der *es*-Problematik relativ wenig getan.“ Das mag sein, es stimmt aber nicht, daß „praktisch nie versucht wird zu erklären, warum ein *es* steht“ (Seite 14). Es mag sein, daß viele Erklärungsversuche unhaltbar sind; es mag insbesondere sein, daß Sandberg sie als unhaltbar einstuft. Aber es gibt sie in großer Menge. Die Frage ist vielmehr, was man oder in diesem Fall Sandberg als Erklärung auffassen will. M.E. hat schon Seidenstücker (1804, 46f) Erklärungsversuche, nach ihm auch Heinsius in „Teut“:

“In dem Gebrauch des *es* herrscht noch viele Willkür; dennoch ist anzunehmen, daß es niemals ohne wesentliche Veränderung des Sinnes gesetzt oder ausgelassen werden kann. Wir werden nämlich finden, daß sich das *es*, wenn es einem Satze eingeschoben wird, **jedesmal** auf einen frühern, entweder durch wirkliche Aeußerung, oder doch in Gedanken vorhergegangenen Satz bezieht. Z.B. in den Sätzen: Ich weiß, daß du arm bist, und: ich weiß es, daß du arm bist, drückt der erste Satz ein eigenes Urtheil, der letzte eine bloße Einstimmung in ein fremdes Urtheil aus.” (Heinsius 1825, 127).

Heinrich Bauer zitiert in seiner Grammatik diese Aussage, setzt aber zu Recht ein Fragezeichen hinter *jedesmal* und fügt hinzu:

“die Frage ist nur, ob sie [die Regel] sich auf alle die unzähligen Redensarten, die man mit und ohne *es* braucht, anwenden lässt. Daß es bei den meisten ganz gewiß der Fall ist, lässt sich nicht leugnen, und darum kann sie immer schon als Regel dienen, die etwa nur Ausnahmen zulässt, und das ist ein großer Gewinn.” (Bauer 1828, 530)

Bauer schreibt vorsichtig. Er weiß und er weiß es, dass die nötige Genauigkeit mit der diskutierten Regel noch nicht erreicht ist. In anderen Teilen seiner Grammatik tritt er mit weit größerer Selbstsicherheit auf. So tut es Sandberg in seiner Monographie, er schreibt sehr selbstbewußt. Das kann man sich leisten, wenn man auf sicherem Boden steht. Er fühlt sich sicher und behandelt die Verben in zwei unterschiedlichen Gruppen. Für die erste Gruppe gibt es nur syntaktische Gründe für das Erscheinen des vorgreifenden akkusativischen Pronomens *es*, in der zweiten Gruppe dagegen nur semantische Gründe. Ich als Leser fühle mich dabei teilweise auf unsicherem Boden, da ich seine Darstellung nicht immer ganz verstehe.

Teilweise liegt diese Unklarheit in seiner methodischen Vorgehensweise, die die Darstellung beeinflusst. Sandberg arbeitet in hohem Maße introspektiv mit eigenen Urteilen zu selbstgebildeten Sätzen und Belegen und mit Permutationstests. Er argumentiert für und wider die Heranziehung von Informanten. Er verwendet Belege aus einem Textkorpus, will aber jegliche Statistik vermeiden, da er sie für sinnlos hält.

Zunächst zur Introspektion: Der Ausgangspunkt für eine Selektion und Beschreibung der Verben der ersten Gruppe, bei denen eine syntaktische Begründung für oder gegen ein vorgreifendes *es* gegeben wird, wird durch Sätze gegeben, die ich als Linguistenpoesie bezeichnen möchte (Seite 21f):

Ich nenne diesen Menschen einen Trottel.

Einen Trottel nenne ich diesen Menschen.

Diesen Menschen nenne ich einen Trottel.

**Ich nenne einen Trottel diesen Menschen.*

**Einen Trottel diesen Menschen nenne ich.*

**Diesen Menschen einen Trottel nenne ich.*

Ich nenne diesen Menschen trottelhaft.

Ich halte diesen Menschen für einen Trottel.

Ich finde es trottelhaft, daß er das vergessen konnte.

Hierzu sagt Sandberg: “Das *es* ist obligatorisch und nimmt die Stelle ein, die für ein nominales Akkusativobjekt sonst vorgesehen ist” (Seite 23). Das beweist er dann nachher. Wenn man Kombinationsverben (wie in Sandbergs Beispielen) betrachtet, wird man sehen, daß sie fast immer mit einem *es* verbunden sind, dies gilt insbesondere bei *finden*, wo ich u.a. Belege für folgende Kombinationen gefunden habe:

blöd, entscheidend, empörend, ermutigend, ermüdend, gemein, erstaunlich, gut, merkwürdig, besser, nötig, normal, ratsam, schocking, schofelig, schön, sonderbar, töricht, unschicklich, unsympatisch, verantwortlich, wichtig, aller Ehre wert, als Genugtuung, an der Zeit, der Mühe wert, einen Quatsch, für geraten, für unschicklich, für vernünftig, in Ordnung, schade, unter seiner Würde

vgl. hierzu folgende Belege:

- (7) Setembrini ersuchte um Mäßigung, doch war seine eigene Stimme leidenschaftlich bewegt, als er es unerträglich fand, daß Herr Naphta beständig von “Lebensbürgerlichkeit” in einem, (...) aristokratisch wegwerfenden Tone redete (...).
- (8) Schließlich hatte er sehr kühl bemerkt, er fände es nicht unsympathisch, wenn Bräute sich um die Karriere des Zukünftigen bemühten.
- (9) Ich finde es töricht, ein Land umzubenennen.

Für solche Belege oder für seine selbstgebildeten Beispiele sagt Sandberg, dass bei seinem Satztyp I das *es* obligatorisch (wie in (10)), für Satztyp II nicht möglich ist (wie in (11)):

(10) Ich halte es für wichtig, daß eine U-Bahn gebaut wird.

(11) Für wichtig halte ich, daß eine U-Bahn gebaut wird.

Das mag sein, das mag auch nicht sein. Das Ganze beruht darauf, daß die Urteile von Sandberg bzw. die seiner Informanten zutreffen. Es ist dabei nicht eindeutig, ob er Informantenbefragungen prinzipiell für gut oder oft für ungeeignet hält. Man könnte den Eindruck gewinnen, daß er die von anderen Linguisten durchgeführten Informantenbefragungen grundsätzlich bezweifelt (Seite 30f), seltener aber seine eigenen. Dabei ist unklar, welche Informanten oder gar wie viele er herangezogen hat, bzw. ob er überhaupt welche gehabt hat. Die reellen oder imaginären Informanten sind sich jedoch immer ziemlich sicher, hierzu einige der vielen Beispiele:

„dürfte bei einer Informantenbefragung Einhelligkeit bestehen, daß die beiden Sätze inhaltlich identisch seien“ (Seite 12)

„Jeder Muttersprachler wird das Einfügen von *es* bei *schätzen* ablehnen.“ (Seite 122)

„Gerade bei Informantentests [...] wird [man] die Antwort erhalten, daß das Beispiel ebensogut sei mit wie ohne *es*“ (Seite 164)

„daß das *es* bei *erlauben* fakultativ sei, weil sie beide, mit und ohne *es*, von Informanten als akzeptabel eingestuft werden. (Seite 177)

„Das Ergebnis einer Informantenbefragung wäre mit sehr großer Wahrscheinlichkeit das gewesen, daß alle Befragten sagen würden, daß der Satz ebensogut mit als auch ohne *es* formuliert werden könnte.“ (Seite 249)

Andere Ausdrücke dieser Art zeigen, dass es vielleicht doch konkrete Fragen und Antworten gegeben hat: “Eine übliche Informantenreaktion hierauf ist”, oder “daß das *es* bei *erlauben* fakultativ sei, weil sie beide, mit und ohne *es*, von Informanten als akzeptabel eingestuft werden.”

Nur ausnahmsweise liegt keine recht eindeutige Informantenreaktion vor:

„Nun kann man bei Informantenbefragungen gelegentlich auf Probanden stoßen, die an einem Beispiel wie 3a) nichts auszusetzen haben, häufiger jedoch auf Probanden, die sich dieses Beispiel nur mit besonderem Vorbehalt unter besonderen Bedingungen denken können.“ (Seite 114)

Wie ist es nun? Sandberg hat anscheinend Informanten befragt. Wie viele? Er sagt nichts dazu. Oder aber, hat er keine befragt, weiß aber erstaunlicherweise, wie sie geantwortet hätten, wenn er sie gefragt hätte?

Ich würde so etwas nicht wissen. Ich habe in den Jahren 1978-1984 eine Reihe von Informantenbefragungen mit Studenten der Germanistik an den Universitäten Essen und Bochum durchgeführt. Es gibt selten Einhelligkeit, manchmal jedoch Tendenzen. Hier werden zwei der Tests wiedergegeben. Bei dem ersten Test sind die ersten vier Fragen Kontrollfragen, die andere Themen betreffen. Diese Kontrollfragen zeigen, dass es nur bei Nichtzweifelsfällen wie in (12) vorkommen kann, dass alle Informanten gleich antworten. In allen Zweifelsfragen finden sich keine eindeutige Antworten, und die Sätze mit und ohne ein vorgeifendes akkusativisches *es* gehören zu den Zweifelsfragen. Für den ersten Test wurden folgende schriftliche Instruktionen gegeben:

Dauer des Tests: etwa 5 Min.

Kreuzen Sie bitte für folgende Sätze an,

ob Sie die jeweiligen Sätze als *gemeinsprachlich normal* ansehen

ob Sie den Satz als falsch einstufen

ob Sie sich nicht ohne weiteres für (a) oder (b) entscheiden können.

Wenn in einem der angeführten Sätze ein Wort unterstrichen ist, ist gemeint, daß es betont wird:

	Satzbeispiel	normal	falsch	weiß nicht
(12)	Hier ist es kalt. Können wir das Fenster zumachen?	100	0	0
(13)	Hier ist kalt. Können wir das Fenster zumachen?	8	83	9
(14)	Als ich Vera wiedersah, lebte weder ihr Vater noch ihr Bruder	36	52	12
(15)	Als ich Vera wiedersah, lebten weder ihr Vater noch ihr Bruder	81	13	6
(16)	Ich habe es ja auch nie behauptet, daß ich krank bin.	82	10	8
(17)	Ich habe es ja auch nie behauptet, daß ich krank bin.	71	9	20
(18)	Ich wünsche es ja auch gar nicht, daß Peter schon geht.	85	4	11
(19)	Ich wünsche es ja auch gar nicht, daß Peter schon geht.	51	24	25
(20)	Ich habe es noch nicht gelernt, mit dem Ding umzugehen.	80	12	8
(21)	Ich hätte es nicht gedacht, daß mal eins von meinen Kindern sagen würde: "Ich habe gestohlen Vater."	69	34	9
(22)	Ich hätte es nicht von mir gedacht, daß ich so reden würde.	69	20	11
(23)	Du weißt es, daß ich dir helfen wollte, daß du endlich deine Qualen los wirst.	26	59	15
(24)	Ich fühle es, daß es nicht mal weiß, daß es eine Mutter hat.	67	26	7
(25)	Sie hatte es schon damals im Unterbewußtsein geahnt, daß Bertram den realen Dingen des Lebens sehr zugestimmt war, daß er in erster Linie auf Geld und Besitz schaute.	80	13	7
(26)	Er behauptet es, mich zu lieben.	28	61	11
(27)	Er behauptet es, daß er mich liebt.	15	62	23
(28)	Der Verbrecher hat es dem Richter versichert, er sei reuig.	27	65	8
(29)	Ich habe es Dir gestern öftmal gesagt, daß ich Dich liebe.	75	17	8
(30)	Der Lehrer hat es schon lange mit guten Gründen vermutet, daß dieser Schüler faul ist.	59	30	11
(31)	Der Wetterbericht meldet es, daß es morgen regnen wird.	14	73	13
(32)	Ich dachte es, daß du uns wecken würdest, sagte der Butler. [und der Angesprochene hat es getan]	58	30	12
(33)	Ich dachte es, daß du uns wecken würdest, sagte der Butler. [über der Angesprochene hat es nicht getan]	16	73	11

Man kann gegen diesen Test einwenden, dass er insbesondere bei langen Sätzen signalisiert, dass es sich um konkrete Belege aus vorliegenden Texten handeln könnte, die die Informanten deshalb nicht ablehnen. Man könnte daher auch anders fragen. Dies geschah in einem anderen Test mit anderen Informanten, auch hier waren es 100 Studenten der Universitäten in Bochum und Essen. Zu diesem Test gab es folgende Instruktion:

Durchstreichen Sie jedes (e)s, das Ihrer Meinung nach nicht zulässig ist.

Die Zahl der Angaben zu angenommenen Fehlern ist in Klammern hinter dem Pronomen hinzugefügt worden.

- (34) „Ach, Chef, ich hab’s (78) vergessen, es (63) Ihnen zu sagen, daß Karin heute nicht kommt.“ „Sie hat also angerufen. welchen Grund gibt sie an?“ Sie sagt es (94), sie sei krank.“ (oder:) „Sie sagt es (92), daß sie krank sei.“
- (35) Die einfachste und ungefährlichste Ausrede ist es (52), du sagst es (86) dem Chef, du bist krank. Wie kann er es (48) beweisen, daß du es nicht bist?
- (36) Warum sagst du es (35) erst heute, daß Du es (84) vorhast, morgen zu heiraten?
- (37) Ob Egon es ernst mit mir meint? Das ist schwer zu sagen; aber zumindest sagt er es (57) immer wieder, daß er mich liebt.
- (38) Wer kein Fieber hat, darf es (96) nicht sagen, er ist krank.
- (39) Frau Adriatica kennt sich gut aus in der Geschichte des Spätmittelalters, und sie sagt es (51) jedem, der es (3) hören will, daß eine Mylendonk Mitte des 13. Jahrhunderts Äbtissin eines Stiftes zu Bonn am Rheine war.
- (40) Warum bist du so erstaunt? Georg hat es (57) dir doch gleich gesagt, daß es so kommen würde.
- (41) Es ist leicht es (97) zu sagen, daß man krank ist, aber in dieser Firma muß man es (64) auch beweisen, daß man es ist.
- (42) Natürlich glaube ich es (72), daß Winnetou kommt. Er hat es (28) ja selbst gesagt, daß er spätestens morgen in der Frühe hier sein wird.
- (43) Siehst du, du sagst es (43) doch selbst, daß du gelogen hast!

Eine genaue Interpretation dieser Daten kann und soll hier nicht geleistet werden. Bemerkenswert ist allerdings, dass kein einziges vorgeifendes *es* im zweiten Test von allen Informanten stengelassen wurde. Unabhängig von allen deskriptiven Daten und den daraus gewonnenen Regeln für Einzelverben oder ganze Gruppen von Verben kommt wohl die Regel hinzu, dass man unter gar keinen Umständen zu oft das Pronomen *es* in gleich aufeinander folgenden Sätzen verwenden

sollte. Das Entscheidende in Bezug auf Sandbergs ungenaue Hinweise auf tatsächliche oder imaginäre Informanten ist jedoch folgendes:

1. Wieviele Informanten sollte man heranziehen, um einigermaßen stabile Ergebnisse zu erhalten? Dabei zeigen die hier wiedergegebenen Befragungen, dass sie keineswegs bei 100 Informanten stabil geworden sind. Es ist anzunehmen, dass bis zu 1000 oder mehr Informanten nötig wären – wie bei demoskopischen Befragungen zum Verhalten bei politischen Wahlen. Wahrscheinlich müsste die Anzahl der Befragten bei einer Frage nach Einstellungen zur Sprache eher höher sein, da die Frage nach der politischen Einstellung weit einfacher zu beantworten ist.
2. Welche Informantentypen sollte man heranziehen? Die meisten Linguisten fragen fast immer Studenten, die einen doch sehr speziellen und keineswegs repräsentativen Ausschnitt aus der Bevölkerung ausmachen. Auch bei der Altersverteilung müsste man sich Gedanken machen. Hier zeigen z.B. die Ergebnisse von Günther (1985), dass Frauen zwischen 50 und 60 in besonders hohem Maße so antworten, dass es den Ergebnissen von Korpusauswertungen entspricht – bei Bergenholtz/Jensen (2000) sind es Männer in der gleichen Altersklasse. In jedem Fall wäre auch hier auf die demoskopischen Befragungen hinzuweisen, bei denen eine sehr differenzierte und wohlüberlegte Auswahl von verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund und mit repräsentativ verteilten Wohnorten und Altersklassen herangezogen wird.
3. Und schließlich ist zu fragen, wie man bei einer linguistischen Befragung fragen kann und soll. Man hätte bei den hier wiedergegebenen Tests zu den Sätzen (12) bis (33) differenzierte Antworten nach einer Skala mit fünf oder sieben Stufen erbeten können. Man hätte auch ganz anders fragen können, z.B. wie in dem anderen Test mit den Sätzen (34) bis (45).

Es bleibt dabei: Durch Informantenbefragungen erhält man Daten. Die Daten sind nicht einfach zu interpretieren, haben aber eine sehr geringe Aussagekraft, wenn nicht darüber berichtet wird, wer, wie, wo und wieviele befragt wurden. Sandberg hätte gut daran getan, seine eigene Kritik an die Informantenbefragung von anderen Forschern auf sich selbst zu beziehen:

„Die Methode der Informantenbefragung ist immer eine heikle Sache, und noch heikler wird sie, wenn mit einer sehr kleinen Zahl von Informanten gearbeitet wird.“ (Seite 188)

So ist es in der Tat, warum beruft sich dann Sandberg so häufig auf seine imaginären Informanten? Wo man in dem kritisierten Fall die Zahl von ganzen acht Informanten erfahren hat, kann man diese Zahl und die Art der Frage kritisieren. Noch schlimmer ist es jedoch, wenn weder die Zahl noch die Art der Fragen und Informanten verraten wird.

Die Methode, die Sandberg verwendet, ist die Belegsuche. D.h. er sucht Belege, indem er Texte liest. Das geht ja auch gar nicht anders, da man das Fehlen eines Pronomens *es* nicht ohne weiteres von einem Computerprogramm kann suchen lassen. Sandberg sagt ausdrücklich, „daß es einer sehr großen Materialbasis bedarf, um überhaupt sinnvoll Aussagen machen zu können darüber, ob *es*-haltige oder *es*-lose Fälle dominieren“ (Seite 81). Wie groß diese Basis sein sollte, sagt er allerdings nicht. Die Belege sucht er „bloß um das Registrieren von mit einem *es* vorkommenden Verben“ vorzunehmen (Seite 131). Er betont dabei immer wieder, dass „jegliche Statistik nichts zur Sache tut“. Er hat daher keine Statistiken gemacht und hält dies auch für irreführend (Seite 81, 125, 137, 322, 355 und an weiteren Stellen). Diese Meinung ist aber nur dann zutreffend, wenn man überzeugt ist, dass man nur entweder syntaktische oder semantische bzw. pragmatische Gründe für die Verwendung des akkusativischen Pronomens *es* angeben kann. Wie in Ulvestad/Bergenholtz (1979) behauptet, gibt es jedoch Verben, bei denen keine syntaktischen oder semantischen Regularitäten festgestellt werden können, aber schon statistische Unterschiede. Natürlich kann es dabei nicht die Häufigkeit sein, die darüber entscheidet, „ob ein *es* steht oder nicht“ (so Sandbergs Einwand gegen unsere statistische Feststellungen), sondern die Häufigkeit kann Aussagen über den vorliegenden Sprachgebrauch festhalten und in einigen Fällen in Regeln für die Sprachproduktion umgesetzt werden. Auch Sandberg scheint – trotz der pauschalen Ablehnung – Statistiken in einigen Fällen doch ernst zu nehmen und als aussagekräftig anzusehen, so z.B. in dem Abschnitt über *es vorsiehen*:

„Ganz anders liegen bei diesem Verb die Zahlenverhältnisse zwischen den nominalen und satzförmigen Objekten. Unter den in sämtlichen Korpora geschriebener Sprache beim IdS untersuchten Formen [...] enthalten immerhin 70 ein satzförmiges Objekt. Hiervon stehen 63 mit *es*, 7 ohne *es*.“ (Seite 154f)

Wie schon erwähnt, teilt Sandberg alle Fälle mit oder ohne Vorgreifer-*es* in zwei Gruppen auf, für Gruppe I (die wiederum in zwei Untergruppen aufgeteilt ist) kann er syntaktische Argumente für das Auftreten von *es* angeben. Für Gruppe II gibt er semantische Gründe an.

Auf die Gruppe II möchte ich zuerst zu sprechen kommen. Hier liegt neben seiner halbherzigen Berufung auf Informanten und seiner (fast) nichtquantifizierende Korpusauswertung eine weitere methodische Auffälligkeit der Arbeit vor. Immer dann, wenn ein Verb der Gruppe II mit oder ohne *es* auftritt, werden Homonyme angenommen. Dies tut er – wie wir es auch bei Terminographen und vielen Valenzgrammatikern und –lexikographen kennen – auch dort, wo es sonst nicht üblich ist:

Homonym 1: Verb x + *es*,

Homonym 2: Verb x ohne *es*.

So auch für *aufgeben* und *es aufgeben* (Seite 245-247). Ausgehend von dem Duden-Universalwörterbuch und dessen semantischen Polysemangaben wird die jeweilige Homonymie begründet. Für *aufgeben* passt demnach die Bedeutung ‘auftragen, etw. zu tun’, vgl. folgendes Beispiel:

(44) zu Neujahr, so war uns aufgegeben worden, hatten wir das Anwesen zu räumen

Hier kann und soll kein *es* stehen, sagt Sandberg. Daneben gibt es das Verb *es aufgeben*, hierzu Bedeutung (auch aus dem Universalwörterbuch) ‘mit einer Sache aufhören’. In folgendem Satz soll daher das *es* obligatorisch sein:

(45) ich habe es aufgegeben darüber nachzudenken

Wenn Sandberg dann einen Beleg ohne *es* findet, darf es also nicht die Bedeutung ‘mit einer Sache aufhören’ haben. So im folgendem Beispiel:

(46) Die Mutter hat längst aufgegeben, die Bilder heimlich geradezu hängen

Hier steht nicht *es aufgeben*, sondern *aufgeben*, sagt Sandberg. Die Bedeutung müsse daher sein, daß die Mutter irgend jemandem die Aufgabe erteilt hat, die Werke des Sohnes ohne sein Wissen geradezu hängen. Dies mag in diesem Kontext sein, überzeugt aber nicht. Hier wäre das Fragezeichen aus Bauers Grammatik angebracht.

Entsprechend erklärt er alle Verben der Gruppe II. Wenn es nicht ganz aufgeht, z.B. bei *wissen* oder *sagen*, sagt Sandberg, daß es sich hier gar nicht um das *es* bei satzförmigem Akkusativobjekt handelt. Hier trete das *es* redundanterweise auf, meint Sandberg u.a. zu folgendem Satz:

(47) Ich habe es gewußt, daß du pünktlich sein würdest.

“In Beispielen aus alltäglichen Situationen wie wenn ich beim pünktlichen Erscheinen eines Freundes sage: [47] kann das *es* nicht als ein anaphorisches *es* interpretiert werden, sondern auch hier eher als ein situationsbedingtes, mit einem eigentlich außerhalb des Kontextes liegenden Referenten kommutierbares *es*, *das* sich bei einer Permutation durch ein *das* ersetzen läßt” (Seite 353)

Mit anderen Worten, wenn ein Beispiel nicht gut in den Rahmen passt, bekommt es eine andere Bedeutung. Wo *wissen* ‘in Erfahrung bringen’ bedeuten soll und immer ohne *es* auftritt, muss für ein Beispiel wie (47) eine andere Bedeutung her: ‘aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen einstufen’.

Hokus Pokus

Für die syntaktischen Regeln der Gruppe I (ACI-Konstruktionen und Kombinationsverben) ist das vorgreifende *es* für seine Satztypen II und III nie möglich: (Seite 33)

(48) Für wichtig wird gehalten, daß eine U-Bahn gebaut wird.

(49) Für wichtig halte ich, daß eine U-Bahn gebaut wird.

(50) Daß eine U-Bahn gebaut wird, wird für wichtig gehalten.

Für die Satztypen I und IV ist das *es* dagegen obligatorisch:

(51) daß ich es für wichtig halte, daß eine U-Bahn gebaut wird

(52) Ich halte es für wichtig, daß eine U-Bahn gebaut wird.

(53) Wird es für wichtig gehalten, daß eine U-Bahn gebaut wird.

Sowohl meine eigene Sprachkompetenz als auch die von mir durchgeführte Korpusauswertung können diese Regeln nicht bestätigen. Als pädagogische Regeln für die schriftliche Textproduktion mögen sie geeignet sein. Um dies gerecht beurteilen zu können, müsste man jedoch – anders als es Sandberg tut – annehmen, dass die Regeln nicht voll mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch übereinstimmen, jedoch immer zur

Bildung von korrekten Sätzen führen. Mit dieser Voraussetzung könnte man für die erste Gruppe einer pädagogischen Lösung näherkommen. Für die Gruppe II habe ich meine Zweifel. Für den Fall würde ein Index mit den jeweiligen Verben, worauf Sandberg leider verzichtet, gute Dienste leisten.

Wissenschaftlich ist das Buch in der Tradition von Bauer (1833) zu sehen. Es werden viele Darstellungen kritisch herangezogen, auch viele eigene und neue Belege. Die vorgelegten neuen Theorien können jedoch nicht voll überzeugen, da sie weder empirisch gesichert erscheinen, noch methodisch auf festem Boden stehen.

Literatur

- Bauer, Heinrich (1827-1833). *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*. Bd. I 1827, Bd. II 1828, Bd. III 1830, Bd. IV 1832, Bd. V 1833. Berlin: Reimer. Nachdruck: Berlin: de Gruyter 1967.
- Bergenholtz, Henning/Sanne Jensen (2000). Inddragelse af informanter ved ordbogsarbejde. In *LexicoNordica* 7. (im Druck)
- Bergenholtz, Henning (2000). Proskription, oder: So kann man dem Wörterbuchbenutzer bei Textproduktionsschwierigkeiten am ehesten helfen. In *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Hrsg. von Angelika Storrer et al. Berlin: de Gruyter. (im Druck)
- Günther, Björn S. (1985). *Empirische Methoden in der Sprachwissenschaft. Am Beispiel einer Untersuchung zum Gebrauch starker Verbformen im Deutschen*. Köln.
- Heinsius, Theodor (1825). *Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesamten Deutschen Sprachwissenschaft. Erster Theil. Vierte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage*. Berlin: Ducker & Humblot.
- Kemme, Hans-Martin (1979). *Der Gebrauch des "es" im Deutschen, Eine Darstellung für den Unterricht an Ausländer*. München: Goethe-Institut.
- Lauridsen, Ole/Sven-Olaf Poulsen (1995). *Tysk Grammatik*. Munksgaard: København.
- Seidenstücker, Johann Heinrich Philipp (1804). *Bemerkungen über die Deutsche Sprache. Eine Vorarbeit zu einer kritischen Grammatik der Hochdeutschen Sprache*. Helmstädt: Fleckeisen.
- Tarp, Sven (1995). Wörterbuchfunktionen: Utopische und realistische Vorschläge für die bilinguale Lexikographie. In *Studien zur bilingualen Lexikographie mit Deutsch II*, hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim/New York: Olms, 17-62. (= *Germanistische Linguistik* 127-128)
- Ulvestad, Bjarne/Henning Bergenholtz (1979). *Es* als "Vorgreifer" eines Objektsatzes. In *Deutsche Sprache* 2/79. 97-116.

Ulvestad, Bjarne/Henning Bergenholtz (1983). Es als "Vorgreifer" eines Objektsatzes,
Teil II. In *Deutsche Sprache* 1/83. 1-26.